

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 6 (1944)
Heft: 11

Artikel: Die Sehenswürdigkeiten der Stadt Solothurn
Autor: Kaelin, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sehenswürdigkeiten der Stadt Solothurn.

Von Johannes Kaelin, Solothurn.

Darüber, was eine Sehenswürdigkeit ist, braucht es keine weitläufigen Auseinandersetzungen! So verwenden wir diesen Ausdruck für einen Begriff, dessen Inhalt sehr mannigfaltig sein kann. Es gibt Oertlichkeiten, die Sehenswürdigkeiten enthalten, ohne selbst als Sehenswürdigkeit zu gelten. Die Stadt Solothurn dagegen ist an sich eine Sehenswürdigkeit dank ihrer bevorzugten landschaftlichen Lage und der zahlreichen Kulturdenkmäler, deren Entstehung bis in die römische Zeit Helvetiens zurückgeht. Die Stadt liegt an einem alten Aareübergang am Nordrand der schweizerischen Hochebene, auf einer mässig erhöhten Terrasse, so weit von dem felsigen Bergzug des Jura, als die aus einer Gletschermoräne gebildete waldige Anhöhe hinter St. Niklaus und eine anmutige Talmulde sie vom Berghang abdrängen, und doch nah genug, dass dieser dem Stadtbild als dunkler oder heller Hintergrund dienen kann. Nach Osten, Westen und Süden kann der Blick ins Weite schweifen. Durch keine Höhen beschattet, geniesst sie das ungeschmälerte Licht des Sonnenbogens vom Aufgang bis zum Niedergang; der Glanz der westlichen Juraseen strahlt noch bis Solothurn und gibt den Farben der Natur grosse Leuchtkraft. Ein Bild von unvergleichlicher Schönheit bietet an einem schönen Sommerabend der Ausblick von der St. Ursen-Bastion auf den in tiefblauem Schatten liegenden Jura im Norden und die im rosigen Abendlicht glühenden schneebedeckten Häupter der Berner Alpen im Süden! Dazwischen breitet sich eine in üppigem Grün prangende Parklandschaft aus mit mächtigen alten Bäumen und bewaldeten niedrigen Hügelrücken. Von den Wohnbauten ist nicht viel mehr zu sehen als Dächer, die sich im Grünen bergen.

Die heutige Form von Solothurn geht auf eine Anlage der Römer zurück, die hier an der Strasse von Aventicum nach Augusta Rauracorum eine Poststation eingerichtet haben.

Zum bessern Schutz der wichtigen Station, wo auch der Uferwechsel über die Aare vor sich ging, umgaben sie den Ort mit starken, hohen Mauern, deren Ueberreste — meist allerdings unter Tag — lückenlos deren Verlauf verfolgen lassen. An zwei Stellen, am Ostausgang des Friedhofplatzes und an der Löwengasse, sind solche Mauerreste für jedermann sichtbar.

Als die Römer Helvetien räumen mussten, blieb das Castrum von Salodurum in seinen Hauptteilen bestehen und wurde eine burgundische Stadt, deren Umfang und Strassen zunächst mit derjenigen des Castrums übereinstimmten. In der Zeit vom 5. bis zum 10. Jahrhundert erweiterte sich die Stadt nach Norden, Osten und Süden um je 20 bis 50 Meter, das heisst bis etwa zum Zeitglockenturm am Marktplatz, der heute noch als Zeuge dieser Zeit ins Stadtbild ragt. Von einem andern Denkmal aus der Zeit, da Solothurn die Gunst der burgundischen Könige genoss, deren Pfalz es war, der königlichen Kapelle von St. Stephan am Frythofplatz, stehen nur noch einzelne Mauern. Ausserhalb dieser frühmittelalterlichen Stadt entstand im 8. Jahrhundert das St. Ursus-Münster und eine klösterliche Siedelung zu Ehren der thebäischen Märtyrer Ursus und Viktor; diese wurde 932 von der Königin Bertha in ein

Stift weltlicher Chorherren umgewandelt, das zugleich die Pfarrseelsorge der Stadt innehatte. Im Laufe der nächsten zweihundert Jahre wuchsen das Stift und seine Wohnanlagen, eine noch im 19. Jahrhundert bestehende «Klerikerstadt», mit der alten Stadt zusammen. Um das Jahr 1200 erfolgte die letzte Ummauerung der Stadt, und diese gewann diejenige Grösse und Gestalt, wie wir sie heute noch kennen. Die mittelalterlichen Stadtmauern sind nicht gefallen, aber durch Ausbruch von Fenstern zu Hausmauern geworden, denen man immerhin an einzelnen Stellen, besonders auf der Nordseite, die einstige Wehrhaftigkeit ansieht, an die auch ein völlig erhaltener, aber von Efeu verhüllter und zwei teilweise erhaltene Rundtürme erinnern.



Photo Hans König, Solothurn.

Solothurn.

Ausblick vom St. Ursenturm auf Zeughaus und Riedholzturm.

Im übrigen sind die Baudenkmäler aus der grossen Zeit des politischen Aufstieges der Stadt, dem «Heldenzeitalter», spärlich. Am Bastionsweg ist noch das Haupt eines Wachtturmes erhalten. Was sonst noch an gotischen Tür- und Fenstereinfassungen in der Stadt zu sehen ist, stammt meist aus dem 16. Jahrhundert, so das von Hans Gibeli erbaute gotische Baseltor, der Riedholzturm und der Buristurm, oder gar aus dem 17. Jahrhundert, wie das wuchtige Zeughaus und der nordseitige Treppenturm des Rathauses. Aus dem 15. Jahrhundert stammt der mittlere Turm der Ostfassade des Rathauses, der später den Spitzhelm verloren und ein Renaissanceportal und seitliche Pavillons in Renaissance erhalten hat. In der Stadt selbst ist an Renaissance nur in der Hauptgasse von der ehemaligen Schmiedezunft ein Erker und eine Fensterstellung erhalten, die durchaus an diejenige des Hauses Marval in Neuenburg erinnert. Auch das Erdgeschoss des im übrigen gotischen Zeughauses und das Fideikommisshaus von Roll zeigen Renaissance-Elemente. Im ganzen erwahrt sich auch in Solothurn die Feststellung, dass sich die gotische Bauweise in der Schweiz zäh behauptete und erst vom robusten Barock verdrängt wurde. Die Renaissance trat zudem mehr in der Verzierung der Bauten in Erscheinung als in ihrem Aufbau. Dagegen gibt es unter den öffentlichen Brunnen der Stadt mehrere reizvolle Vertreter dieses Stiles, so den Mauritiusbrunnen neben St. Ursen, der noch die alte Brunnenschale hat, den Gerechtigkeitsbrunnen, den Simsonbrunnen, den St. Georgs-Brunnen und den St. Ursen-Brunnen auf dem Marktplatz, die alle mit mächtigen Brunnenschalen aus der Barockzeit versehen sind. Diese passen indes vorzüglich zu den älteren Säulen und Figuren, deren einzelne von den bekannten Meistern Pagan von Nidau und Lorenz von Landeron erstellt wurden. Eine völlig andere Zeit- und Stilgesinnung gibt sich in den beiden die St. Ursen-Treppe flankierenden Brunnen mit Figuren vom deutschen Bildhauer Joh. Babelkond: Barock!

Die Entfaltung des Barocks in der Schweiz geht zusammen mit dem Aufschwung der Städte und der Machtentfaltung der städtischen Obrigkeiten. Dass die Stilperiode des Barocks im wesentlichen das Antlitz des heutigen Solothurn geformt, hat noch seine besonderen Gründe. Durch zeitweise Schliessung des Bürgerrechtes und eine immer ausgesprochenere Familienpolitik bildete sich auch in Solothurn ein «Patriziat», das heisst ein Kreis von nicht gesetzmässig, aber tatsächlich bevorrechteten Familien, die ausschliesslich alle Ratsstellen und höheren Aemter besetzten. Die Bürgerschaft wurde geschieden in «Herren» und «Burger». Die Bewohner der durch Eroberung oder Kauf erworbenen Gebiete wurden «Untertanen». Kleider- und Sittenordnungen sorgten dafür, dass die Standesunterschiede auch äusserlich gewahrt blieben. Gewisse Unterschiede kommen auch im Wohnungsbau zum Ausdruck. Man trifft kleine zweifenstrige und zweistöckige Bürgerhäuser (Erdgeschoss und zwei Stockwerke) neben drei- bis vierfenstrigen und dreistöckigen Häusern. Aber auch diese sind im Aeussern einfach und haben mitunter den Giebelwalm, in dessen Scherm die grosse Oeffnung zum Aufziehen des burgerlichen Brennholzes sich befindet. Beide Typen finden sich nicht streng ausgeschieden vor, von wenigen Ausnahmen an bevorzugten Stadtplätzen abgesehen. Sie stehen den Gassen entlang demokratisch beieinander. Solothurn war wohl in dem Sinne Residenz, als es Sitz der Landesregierung

war, aber nicht eines Fürsten und fürstlicher Beamter, wie zum Beispiel Pruntrut.

Das Barockzeitalter hat noch einmal versucht, Göttliches und Weltliches miteinander zu verschmelzen. Es hat demgemäss nicht bloss einen Kunststil geschaffen, sondern einen Lebensstil in dem das Religiöse einen wesentlichen Platz beanspruchte. Dass Solothurn eine katholische Stadt war, sieht man an den vielen Kirchen und Kapellen, deren Türme und Dachreiter ins Blaue ragen. Neben den Hauptkirchen zu St. Ursen, Jesuitern und zum Heiligen Geist beim alten Spital standen die Kirchen von drei Frauenklöstern und zwei Männerklöstern (Kapuziner und Franziskaner) den Gläubigen offen. In der Stadt gab es drei Kapellen und vier in der nächsten Umgebung.

Eine besondere Note bringt die Mischung dreier Kulturen ins Stadtbild. Ueberschaut man das Vielerlei der grossen und kleinen Dächer, so erkennt man alsbald den deutschen Charakter der Stadt, deren Häuser durch grosse, steil geneigte Dächer gegen die Einflüsse des nordischen Klimas mit rauhen Lüften abgeschirmt sind. In den Strassenseiten der Häuser indes prägt sich französischer Geschmack aus, der in den leicht gewölbten Fensterstürzen der bescheidensten Bürgerhäuser wie in den Dreieckgiebeln stolzer Herrenhäuser sichtbar wird. Den stärksten Ausdruck findet diese Note im «Palais Besenval» an der Aare, das wie aus einer französischen Stadt hergetragen erscheint. Auch das stattliche Haus mit der reichgegliederten, ganz in Stein ausgeführten Fassade an der Gurzelengasse lässt die französische Herkunft des Erbauers ahnen. Dagegen ist der wuchtige Nachbar des Besenvalschen Hauses, das «Landhaus» an der Aare, bei der ehemaligen Schiffländi, ein Nachklang der gotischen Bauweise.

Vom Westen beeinflusst sind auch die herrschaftlichen Sitze im Weichbild der Stadt wie in deren weiteren Umkreis mit ihren zwei turmartigen Pavillons. Das grossartigste Beispiel ist das Lustschloss «Waldegg», auf ausichtsreicher Terrasse über Feldbrunnen gelegen. Einen andern Typ stellt der «Blumenstein» dar, mit seinem mächtigen Mansardendach und terrassenförmig angelegten Garten. Ein grossartiger Herrschaftssitz war auch das Schloss «Steinbrugg» (heute Priesterseminar) inmitten eines geräumigen Parkes (Entre cour et jardin), dessen Ausgang sich eine lange, bis zum Aarebord reichende Allee anschliesst. Auch die zahlreichen Alleen um die alte Stadt — sogar die Vaubanbastionen trugen einen Kranz von mächtigen Bäumen — und die in Gevierte aufgeteilten Gärten, mit stark beschnittenen Zierbäumen, so besonders im sogenannten «Sommerhaus», deuteten auf französischen Einfluss.

Mochte hier etwa die burgundische Vergangenheit mitwirken? Ausschlaggebend war wohl die Tatsache, dass in den regierenden und kulturell und gesellschaftlich gehobenen Kreisen Personen und Familien tonangebend wurden, die von Süd und West zugewandert waren, die als Militärs und Vertrauensleute im Dienste der französischen Krone standen, französisches Wesen auch in Solothurn pflegten. Zudem war Solothurn ja seit dem Jahre 1522 während 270 Jahren Sitz des Gesandten der französischen Krone bei den Eidgenossen und den Drei Bünden. Die Ambassadoren entfalteten in ihrer «Hofhaltung» einen gewissen Prunk. Sie hielten sich eine ansehnliche Dienerschaft, verkehrten mit den solothurnischen Staatshäuptern auf gleichem



Photo Hans König, Solothurn.

Solothurn. Blick auf die neue Rötlibrücke und St. Ursen.

Fuss, gaben bei besondern Anlässen glanzvolle Feste und verteilten grössere und kleinere Jahrgelder, die bis zu dem einfachen Bürger hinabtropften. Ihrem Einfluss ist es auch zuzuschreiben, dass sich die nicht sehr grosse Stadt entschloss, ihrem durch die neuere Schiesstechnik mit Pulver überholten Mauer-gürtel eine mächtige Umwallung nach dem damals Mode gewordenen Befestigungssystem des französischen Kriegsbaumeisters Vauban vorzubauen. Unter Aufwendung grosser Mittel — die Solothurner hatten's ja — und vieler Fronarbeit erstanden die mächtigen Mauern und ausspringenden Bastionen, mit einheimischen Kalksteinquadern verkleidet, deren Ueberreste wir noch an der Krummturmbastion und an der St. Ursen-Bastion bewundern.



Photo Hans König, Solothurn.

Solothurn. Blick auf St. Ursen-Treppe und Zeughaus.

Glaublich, dass die Stadt im hellen Schimmer der mächtigen Bastionen wie eine Stadt aus Marmor aus der grünen Landschaft zu steigen schien.

Stark bestimmend im Strassenbild der Hauptgasse ist die Front der Jesuitenkirche, die einer römischen nachgebildet ist. Sie wurde gleichzeitig mit den Schanzen erbaut, zum Teil mit Unterstützung der französischen Krone. Freilich steht hinter dieser Fassade nicht eine dreischiffige italienische Basilika, sondern eine einschiffige deutsche Barockkirche, aus der Vorstellungswelt eines deutschen Jesuitenbruders entstanden und von deutschen Stukkateuren ausgeziert. Von überragender Bedeutung auf das Stadtbild jedoch ist die St. Ursus-Kirche, deren Turm und hochragender Baukörper die ganze Stadtsilhouette beherrschen, sowohl in der Nähe wie aus der Ferne gesehen. Die monumentale Treppenanlage und die beherrschende Stellung der Front in ihrer Umgebung lassen vor uns in der Tat «eine italienische Fata morgana» erscheinen. Alle andern Stilerscheinungen im Solothurner Stadtbild übertrifft der feinsinnige Tessiner Baumeister Matthäus Cajetan Pisoni, der auf die der klassischen Antike zuneigende Bauweise des römischen Frühbarocks zurückgriff. In der Ausgestaltung der Kirche mischten sich dann klassizistische Elemente des ausgehenden 18. Jahrhunderts bei in der prachtvollen Stukkatur der Gebrüder Pozzi und den Altären und sonstigem Zubehör nach Entwürfen des Paolo Antonio Pisoni, des Neffen des grossen Baumeisters. Dieser hat auch dem Stadtbild noch die letzte charakteristische Note eingefügt — die klassizistische — mit dem Bau des Kapitelhauses hinter St. Ursen.

Die fast gleichzeitige Ausführung solcher gewaltiger öffentlicher Bauten wie auch die starke Entfaltung der privaten Bautätigkeit in der Stadt und in deren Weichbild lassen auf einen grossen Wohlstand schliessen. Der starke durchgehende Verkehr und die Monopolstellung des städtischen Gewerbes gegenüber der Landschaft, der Zufluss fremden Geldes, aber auch eine kluge haushälterische Finanzpolitik, die sich auf einen ertragreichen Grundbesitz in privater und öffentlicher Hand stützte, bildeten die finanzielle Unterlage hierfür. Dabei hatte Solothurn noch ansehnliche Guthaben bei auswärtigen Potentaten, so bei der französischen Krone, die allerdings mit der Verzinsung nicht immer à jour war. Anno 1798 gingen nicht bloss diese Kapitalien verloren, sondern die Eindringlinge nahmen noch den solothurnischen wohlverwahrten Staatsschatz und die den hablichen Familien abgezwungenen «Kontributionen» mit fort, sowie «das Silber» der Zünfte. Die Stadt Solothurn hat somit für die stilistischen und geschmacklichen Anregungen, die sie von Westen empfangen, nachträglich ein ansehnliches Honorar entrichtet.

Römisch, Gotisch, Renaissance, Barock in deutscher, französischer und italienischer Ausprägung, Klassizismus und die Auslese des 19. Jahrhunderts haben das Stadtbild des heutigen Solothurn gestaltet. Wer es zu schauen und zu deuten versteht, wird nicht bloss die Weite und Anmut der Landschaft wohlthuend empfinden, sondern auch die Weite des geistigen Horizontes spüren, unter dem sich hier am Treffpunkt von verschiedenen Sprachen und Kulturen, Menschen aus Süden, Westen und Norden zu einem eigenartigen Völklein vermischten und eine trotz der Kleinheit der Verhältnisse bedeutende Geschichte machten und erlebten, deren altersgraue Ueberreste uns davon erzählen, wenn wir nachdenklich und lauschend durch die Gassen streifen.